

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 9 / Heft 2/3

April - September 1955

Inhalt

	Seite
Kurt Willvonseder: Das Mondseeland in urgeschichtlicher Zeit	97
Ernst Neweklowsky: Die Schiff- und Floßleute von Steyr	113
Josef Fröhler: Zur Geschichte der Schule und des Schuldramas der Jesuiten in Steyr (1630 — 1773)	131
Hertha Awecker: Grein während der Franzosenkriege	147
Gilbert Trathnigg: Die Probegrabung in Breitenschützing	159
Franz Linnerger: Orgeln und Organisten im Stift St. Florian. Ein Beitrag zur Musikgeschichte des Stiftes	171

Bausteine zur Heimatkunde

Kurt Hetzer: Der karolingische Königshof zu Linz	187
Othmar Wessely: Zu Veit Stahel	189
Roman Moser: Hochwasser- und Gletscherstände im Flußgebiet der Traun	193
Ferdinand Tremel: Ein altösterreichisches Beamtenleben	196

Lebensbilder

Hermann Vettner: Paul Karnitsch	201
Eduard Kriechbaum: Robert Bernhart	204

Schrifttum

Buchbesprechungen	207
-----------------------------	-----

Beilage

Oberösterreichische Bibliographie 1952/53

Bearbeitet von Eduard Straßmayer, Ernst Burgstaller, Wilhelm Freh, Amilian Kloiber und Alfred Marks. 77 Seiten.

Anschrift der Schriftleitung: Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26-8-71

Verleger: Verlag des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. d. D., Klosterstraße 7

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. d. D., Klosterstr. 7

Bausteine zur Heimatkunde

Der karolingische Königshof zu Linz

Die Untersuchungen an der Martinskirche anlässlich ihrer 1947/48 durchgeführten Restaurierung haben die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf dieses Bauwerk gelenkt¹⁾. In der berühmten Urkunde vom 20. Juni 799²⁾ ist aber nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Burg (castrum) die Rede. Neuerdings liegt aber das Hauptgewicht der Forschungen auf der kunsthistorischen Untersuchung der Kirche selbst, wenn auch einzelne Autoren ihre Beiträge auf das ganze Martinsfeld ausdehnen (Abb. 1). Zur Verwirrung der Begriffe hat vielfach die neue, in gotischer Zeit entstandene Burg beigebracht, die mit der alten, karolingischen Anlage verwechselt wurde³⁾.

Die Lage karolingischer Königshöfe „auf weiträumigem Gelände-sporn“ ist in Westdeutschland, wo eine Fülle derartiger Anlagen auch aus frühkarolingischer Zeit der Untersuchung zur Verfügung steht, längst bekannt⁴⁾. Für die Restsiedlung Wien hat Öttinger⁵⁾ eine ähnliche Lage angenommen, deren Entstehung er aber schon ins VII. Jahrhundert verlegt. Der sich immer wiederholende Grundriß der karolingischen und auch noch zum Teil der späteren Großanlagen zeigt, wie ich nachzuweisen versucht habe⁶⁾, die folgenden Eigentümlichkeiten:

Die eigentliche Curia liegt an der durch Steilhänge einerseits, durch einen Graben andererseits gut geschützten Spitze des Sporns oder der Erdzunge. An einer Ecke der durch den Graben gebildeten Kehlseite erhebt sich der Turmhügel, der den neben ihm gegen die Mitte der Kehlseite zu gelegenen Eingang schützt. Den Tumihügel haben wir uns als steilen Kegelstumpf mit einem Ring von Palisaden, wie ihn Hope-Taylor nach Grabungen rekonstruiert hat, vorzustellen⁷⁾. In der Mitte dieses Ringes stand ein Holzgebäude.

Jenseits dieser Kehlseite mit Turmhügel und Eingang liegt — wohl meist wie in Melk — das Wik auf dem weniger steil abgeböschten und daher milder geschützten Teil des Geländesporns, während ein weiterer Graben den Rücken überquert.

Wir können nunmehr auch Linz in den Kreis unserer Betrachtungen, die Turmhügel betreffend, einbeziehen, denn der Stich von Lucas van Valckenborgh⁸⁾ ex 1594 hat uns einen merkwürdigerweise bisher unbeachtet gebliebenen Beweis dafür geliefert, daß auch hier das Schema der karolingischen Großburg dasselbe war, wie wir es in Melk bewiesen und in Wien, Klosterneuburg und Stiftfried vermutet haben, was uns im Hinblick auf die eingangs erwähnte Urkunde von 799 besonders interessieren muß (Abb. 2).

Der Augpunkt des Stiches, der ganz Linz und auch dessen südliche Umgebung umfaßt, liegt auf einer Anhöhe am linken Donauufer, gegenüber dem Martinsfeld, das mit aller Deutlichkeit dem Beschauer seine nördliche, zur Donau abfallende Seite zuwendet. Einzelne Objekte sind zum Überfluß mit Buchstaben bezeichnet und in der Legende ausgewiesen wie z. B. N Das Schlos und O Sanct Martin. Das Profil des Martinsfeldes stimmt recht gut mit dem

modernen Schichtenplan, den Juraschek-Jenny (Abb. 1) bringen, über ein, sodaß keinerlei Anlaß besteht, an irgendeinem Detail der Darstellung zu zweifeln, wenn man von gewissen, von der Mode bedingten Überhöhungen absieht.

Den höchsten Punkt nimmt die Kirche auf Schichtenlinie 50 (über der Donau) ein, während der Abbruch der Steilränder im Norden zur Donau und im Süden zum Schullertal etwa auf Schichtenlinie 45 zu liegen kommen. Der nach Juraschek-Jenny kaum 200 m breite Rücken und die genannten Steilränder waren für eine karolingische Curia besonders einladend und niemand wird bestreiten, daß die genannten Linien zur Nord- und Südbegrenzung sich ganz besonders eigneten.

Im Osten der Curia erhob sich jedoch ein bisher von allen Forschern gänzlich übersehenes Bauwerk, dem als integrierendem Bestandteil der Königsburg eine bedeutende taktische Aufgabe zufiel:

Der kegelstumpfförmige Turmhügel an der Nordecke des noch kürzlich bestandenen Grabens. Es kann wohl angenommen werden, daß ihm wie in Melk und anderswo der Schutz des Eingangs oblag und daß letzterer sich unmittelbar südlich des Turmhügels befand und als Überbrückung des Grabens ausgebildet war, die durch Abwerfen rasch unpassierbar gemacht werden konnte. Weiters ist wohl die Annahme begründet, daß die Ostfront als gefährdete Kehlseite betrachtet wurde, was wohl einleuchtet, denn von der Martinskirche bis zur Grabensohle fällt das Gelände bloß um 12 m⁸).

Ebenso wie bei vielen anderen Turmhügeldarstellungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts ist der Plateaurand, der einst die Palisade trug, teilweise durch einen Zaun gekennzeichnet. Die vier annähernd gleich großen Bäume scheinen intentionell gepflanzt zu sein. Wie zu erwarten, ist der Aufgang auf das Plateau unsichtbar, da man ihn nach Möglichkeit der Beobachtung von der Feindseite entzog. Der Ostgraben, unmittelbar vor dem Turmhügel beginnend, wechselte im XV. Jahrhundert, d. h. nach dem Bau des neuen Schlosses Innen- und Außenseite und wurde dem Bestand des neuen Schlosses zugezählt, wodurch er lange Zeit der Zerstörung entging. Auf die Möglichkeit, daß der Graben bereits in die Karolingerzeit zu setzen ist, hat bereits Öttinger in seinem Gutachten hingewiesen. Die Entdeckung des Turmhügels bestätigt diese weitblickende Vermutung vollauf.

Nachdem wir die Begrenzung der Curia im Norden wie im Süden durch den natürlichen Steilabfall, im Osten aber durch den Graben festgestellt haben, bleibt lediglich die Frage nach der Westbegrenzung. Auch hier können wir die Gedanken Öttingers akzeptieren:

„Die engste und zugleich niedrigste Halslinie westlich von St. Martin liegt heute zwischen Schweizerhausgasse 7 und Tiefer Graben 14. Dazwischen, Römerstraße 20, lag im Garten noch nach dem Kataster von 1821 ein Wasserleitungsteich, den man hier an der tiefsten Halsstelle angelegt hat. Bis dorthin senkt sich das Gelände von der Kirche weg, um dann gegen den Schullerberg wieder leise anzusteigen. Diese Linie — vorausgesetzt, daß es sich hier

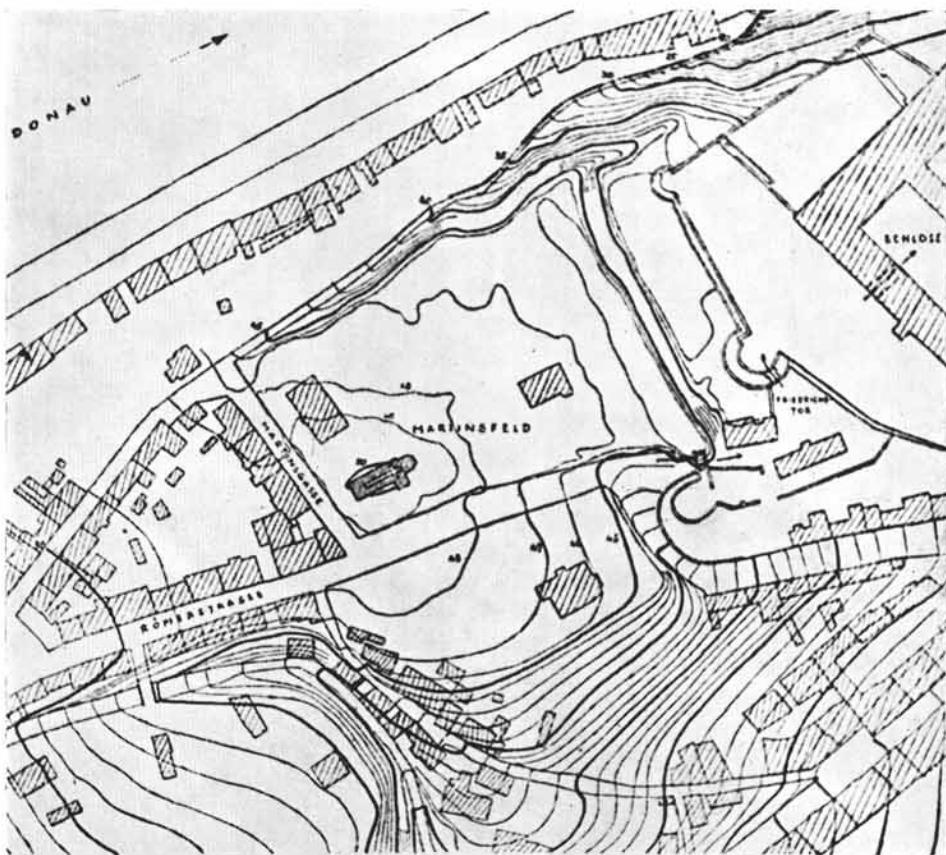


Abb. 1: Das Martinsfeld auf dem Römerberg in Linz. Moderner Schichtenplan von F. Juraschek - W. Jenny. (Siehe Anmerkung 1)



Abb. 2: Linz um 1594. Stich nach einer Zeichnung von Lucas van Valckenborgh.
Ausschnitt. N = Schloß, O = St. Martin. (Siehe Anmerkung 8)

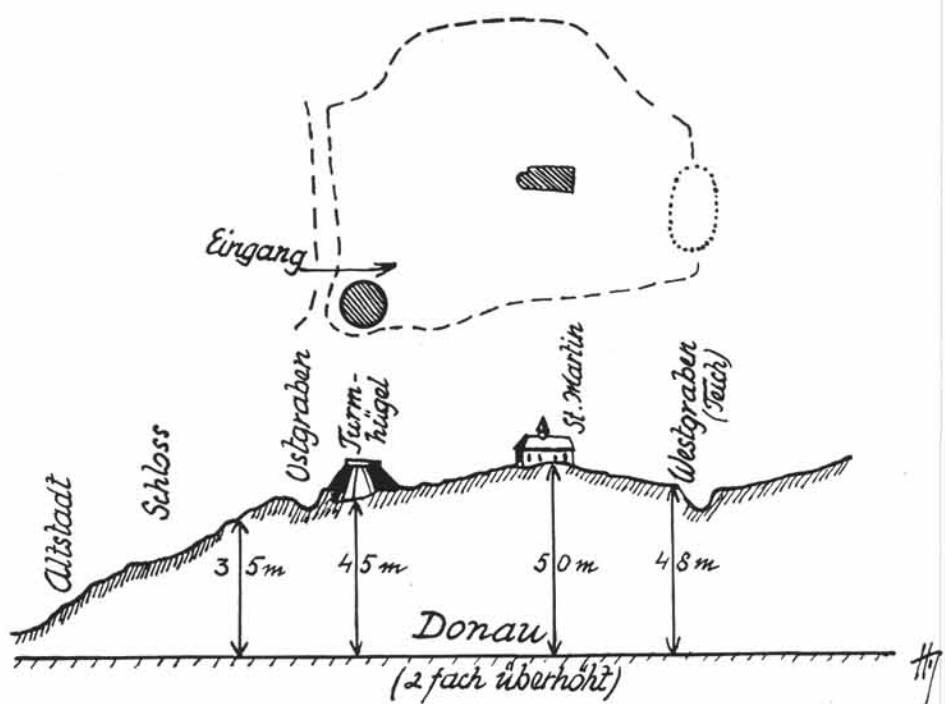


Abb. 3: Das Martinsfeld zu Linz. Grundriß und Aufriss der Curia.
Zeichnung von Kurt Hetzer

nicht um eine spätere künstliche Wehrlinie handelt — läge für die durch einen Graben und Wall gesicherte Westgrenze des Pfalzgeländes am nächsten“^{10).}

Mit großer Wahrscheinlichkeit haben wir nunmehr die Begrenzung der karolingischen Burg festgelegt und es fällt nicht schwer, mit Hilfe des Schichtenplans und des Valckenborgh-Stiches Grundriß und Aufriß der Curia zu zeichnen, wenn wir auf die zerstörten und nicht mehr rekonstruierbaren Gebäude, wie etwa den königlichen Palas verzichten (Abb. 3). Die Entdeckung des Turmhügels im Zusammenhang mit der Karolingerburg hat aber nicht nur für Linz Bedeutung. Sie läßt auch jeden Zweifel über die Verwendung des Turmhügels in Melk schwinden und bestätigt ganz allgemein ein bisher unbekanntes Grundprinzip karolingischer Fortifikationskunst.

Kurt Hetzer †

Anmerkungen

1) F. Juraschek — W. Jenny, Die Martinskirche in Linz, ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche, Linz MCMXLI.

2) Graf Gerold empfängt durch Bischof Walrich von Passau die Kapelle des hl. Martin bei der Burg zu Linz als Benefizium zum Nutzen gegen eine jährliche Zahlung von 20 Schilling Silber.

Erläutert und übersetzt durch Erich Trinks in Juraschek — Jenny, a. a. O., S. 65.

3) Sonst könnte es z. B. nicht heißen: „die Kapelle des hl. Martin bei der Burg zu Linz“.

4) W. Görlich, Zur Entwicklungsgeschichte der Stadt Kassel im Mittelalter, Ztschr. d. Ver. f. Hessische Geschichte und Landesk., Bd. 64 (1953).

5) K. Oettinger, Das Werden Wiens, Wien 1951.

6) Über den Turmhügel von Melk und seine Lage bei K. Hetzer, Der Turmhügel als Bestandteil der Großburg, Archaeologia Austriaca, Heft 12, 1953. Anhaltspunkte für den Platz eines Wiks in Linz haben sich, wie auch Oettinger betont, vorläufig nicht ergeben, doch nimmt dieser Autor an, daß sich die Siedlung Linz vom V. bis ins IX. Jh. auf dem Burgberg befand. (Gutachten zu Schloß und Burg Linz, (Manuskript).

7) B. Hope — Taylor, The Excavation of a Motte at Abinger in Surrey, Archaeological Journal, Vol. CVII, London 1952. Die Rekonstruktion auch abgebildet bei K. Hetzer, a. a. O.

8) Erstmals wiedergegeben wahrscheinlich durch Braun-Hogenburg 1598, Fr. Bachmann, Die alte Deutsche Stadt, Bd. II., Teil 2, Blatt 56. Oettinger kennt und zitiert den Stich in seinem Gutachten, beachtet jedoch den Turmhügel nicht.

9) Juraschek — Jenny, S. 10.

10) Gutachten zu Schloß und Burg Linz, S. 19.

Zu Veit Stahel

In einer unlängst erschienenen Monographie über den von etwa 1537 bis 1552 als Notar und Stadtsyndikus in Linz wirkenden Veit Stahel¹⁾ liest man die bedauernde Feststellung, daß außer spärlichen autobiographischen Angaben in dessen „Liber raptitius“, der abschriftlichen Überlieferung von 16 Notariatsgeschäften in einem Formelbuch des 16. Jahrhunderts und einem prozeßrechtlichen Traktat aus dem Jahre 1545 fast keine weiteren Quellen existierten, aus denen Näheres über das Wirken dieses bedeutenden Juristen im Dienste der oberösterreichischen Landeshauptstadt erschlossen werden könnte. Die Mitteilung eines archivalischen Zufallsfundes, der Veit Stahel als Mitglied einer Delegation der Stadt Linz vor der niederösterreichischen Kammer in Wien zeigt, dürfte daher nicht unwillkommen sein.